

"Den Blick schärfen für verborgene Schätze in unserem Städtle"

Spannende Nachmittags-Exkursion mit Historiker Dr. Hans Harter

Von Reinhard Mahn

Seit der Erfassung der Kleindenkmale auf den Gemarkungen Schiltach und Schenkenzell in den Jahren 2012 und 2013 waren diese heimatgeschichtlichen Kleinode schon mehrfach Thema von Vorträgen und Ausstellungen. Um den Blick für diese oft verborgenen, kleinen aber auch großen Werke menschlichen Schaffens in unserer Heimat zu schärfen, bot der Historische Verein Schiltach/Schenkenzell am Samstag, den 22. August 2015 einen Nachmittagsspaziergang zu einer Reihe von Kleindenkmalen im westlichen Schiltacher Stadtgebiet an. Hans Harter hat den Teilnehmern dabei viel Neues zur Geschichte dieser teils bekannten aber auch vergessenen Schätze unserer Stadt vermittelt.



Gut zwanzig Interessierte hatten sich bei schönstem Sommerwetter am Treffpunkt unter der stattlichen Friedenslinde im Stadtgarten hinter der evangelischen Kirche versammelt, wo Peter Rottenburger als Sprecher der Mitgliedergruppe den Exkursionsleiter und die Teilnehmer begrüßte, darunter auch Gäste aus Wolfach, Hornberg, Schramberg sowie einen Vertreter der Presse. Rottenburger erläuterte, dass unsere Landschaft von vielerlei Denkmalen geprägt sei, Kultur-, Natur- und eben auch Kleindenkmalen, die nun heute im

Fokus stünden. Dabei machte er auch auf die Ende September und im Oktober folgenden Exkursionen nach Kaltbrunn und Schenkenzell aufmerksam.

Hans Harter freute sich über den regen Zuspruch zu dieser Exkursion und stieg angesichts der beträchtlichen Anzahl an ausgewählten Objekten gleich in das Thema ein. Die Tour sollte um die Kirche, über Hohenstein- und Baumgartenstraße zum Galgenbühl, hinab zur Hauptstraße und weiter nach Vor Heubach führen.

Unter dem mächtigen Blätterdach der nach dem deutsch-französischen Krieg an Pfingsten 1871 gepflanzten Linde, konnte er eindrücklich darlegen, dass nicht Gefühle des Sieges, sondern die Sehnsucht nach Frieden damals den Ausschlag für die Pflanzung eines kleinen Linden-Schösslings gab.

Am Kirchenportal erläuterte er die Bedeutung der Veteranentafel, die gut vierzig Jahre später zur Erinnerung an die Schiltacher und Lehengerichter Teilnehmer am deutsch-französischen Krieg angebracht wurde. Harter nannte sie einen Ausdruck zeitgenössischer Erinnerungskultur und definierte an ihr auch den Begriff "Kleindenkmal". Hier seien die Merkmale wissenschaftliche, heimatgeschichtliche und künstlerische Bedeutung beispielhaft vereint: Sie gehöre zu einer ganzen Reihe solcher seinerzeit geschaffenen Tafeln, dazu trage sie die Namen von Vorfahren heutiger Schiltacher und Lehengerichter zudem sei Sie ein Frühwerk des einheimischen Künstlers Eduard Trautwein (1893-1978).

Ergänzt wird diese Bronzetafel seit vergangenem Jahr durch eine mit einem Text versehene Sandstein-Stele, die die evangelische Kirchengemeinde zum besseren Verständnis errichten ließ. Sie verdeutlicht die damalige unheilige Allianz zwischen Kirche und Kaiserreich bzw. dem Militär und weist deutlich auf den Gegensatz zur eigentlichen Lehre Jesu hin.



Wieder auf der rückwärtigen Seite der Stadtkirche angekommen, wies der Exkursionsleiter auf den hinter Büschen etwas versteckt aufgestellten Grabstein des früheren ev. Pfarrers Eduard Böckh und seiner Ehefrau Marie hin. Nicht dass diese hier begraben seien, nein, der Grabstein erhielt, vom Friedhof geholt, auf Betreiben des engagierten Schiltacher

Heimatkundlers Herbert Pfau (1920-2005) diesen würdigen Platz an der Westseite der Kirche. Ebenso in Hausen im Wiesental geboren wie Johann Peter Hebel, stand Böckh der hiesigen Kirchengemeinde von 1864 an für 44 Jahre vor. In seiner Amtszeit entstand ein vielfältiges Gemeindeleben, so der Kirchenchor sowie ein Kranken- und Frauenverein. Mit Spendenaufrufen unterstützte er in Not geratene Gemeindeglieder und machte das Pfarrhaus zu einer "Pädagogischen Anstalt":

Als Vorbereitung aufs Gymnasium in Offenburg bot er jeweils dreijährigen Privatunterricht in alten Sprachen, Deutsch und Mathematik an, seine Tochter Marie (später verheiratete Beeh) unterrichtete neue Sprachen, Geschichte und Erdkunde. Es wird berichtet, dass er ein "gestrenger Lehrmeister" gewesen sei.





Ein kurzes Stück die Hohensteinstraße hinauf machte Harter auf einen ehemaligen Eiskeller der Brauerei Wolber "Zum Bierfritz" aufmerksam, der im Vorbeigehen so gar nicht ins Auge fällt. Der heutige Eigentümer ermöglichte dankenswerterweise den Zutritt, ein deutliches Temperaturgefälle machte sich sofort bemerkbar. Harter erläuterte, dass bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nur in der kalten Jahreszeit gebraut wurde, da Wärme in Bezug auf die Haltbarkeit des Gerstensaftes seinerzeit ein großes Problem darstellte. Mit Bevölkerungswachstum und Industrialisierung stieg die Nachfrage stetig an, die "Brausaison" musste also verlängert werden. Um dies zu erreichen, wurden Eiskeller angelegt. Im Winter schnitt man große Eisplatten aus zugefrorenen Bächen und Teichen und lagerte sie, in Sägemehl verpackt, in den in die Hänge und Felsen gegrabenen Eiskellern. Bis weit ins Jahr hinein konnte man das Bier somit konstant kühl halten. Ein zusätzlicher Schritt, die Haltbarkeit zu verbessern, war die allmähliche Umstellung von der traditionell obergärigen auf die untergärige Brauweise.

Erst ab 1880 legte Carl von Linde den Grundstein für eine moderne, heute nicht mehr wegzudenkende Kältetechnik, deren Einzug in ländlichen Gegenden allerdings noch Jahre auf sich warten ließ.

In Schiltach gab es mindestens vier Brauereien, der bereits erwähnte Bierfritz, sowie die Gasthäuser Aberle, Haist und Kreuzstraße sowie in Lehengericht die Brauerei Engelmann ("Grüner Baum").



Der Weg führte nun an einem aus Sandstein gearbeiteten kleinen Lauf-Brunnen und am "Bräuhaus" (auch hier gibt's einen Eiskeller) vorbei zu einer alten, acht Meter breiten einbogigen Gewölbebrücke über das Tiefenbächle in den oberen Teil der Hohensteinstraße. Bis zum Bau der heutigen Kinzigtalstraße in den 1860er Jahren, führte der Straßenverlauf nach Wolfach Jahrhunderte lang über den Hohenstein, von dort über den Grumpenbächleweg nach Vor Eulersbach. Der Verlauf der Hohensteinstraße geht noch heute auf die römische Kinzigtalstraße zurück, deren Bau in der zweiten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. erfolgte.



Nach der nächsten Kurve stieß die Gruppe auf die heute als Spielplatz genutzte ehemalige Sandgrube. Harter wies darauf hin, dass wie auf der Ziegelhütte (>Lehmgrube) auch hier die sich bietenden Ressourcen genutzt wurden. Er berichtete, dass der Bereich um die Sandgrube auch als Schinderbühl bekannt sei. Der Name rühre vom Schindanger her, einer

Stelle, wo einst verendete Tiere vergraben wurden, nachdem ihnen vom Abdecker das Fell abgezogen wurde (>schinden).

Im Galgenwald oberhalb der Aussichtskanzel auf dem Hohenstein liegt die alte Schiltacher Gerichtsstätte, deren genaue Lage erst vor wenigen Jahren vom Exkursionsleiter wieder aufgespürt wurde. Eine kleine eingeebnete, mit Gras und Moos bedeckte Fläche im Hochwald, direkt an der Gemarkungsgrenze zwischen Schiltach und Lehengericht – ein ausgerissener Grenzstein zeugt davon – diente über Jahrhunderte als Hinrichtungsstätte. Hans Harter erzählte den gespannt lauschenden Zuhörern, dass Schiltach als Stadt die hohe Gerichtsbarkeit hatte: Sie verfügte über ein Gefängnis, einen Pranger ("Stock") und einen Galgen. Die Lage der Hinrichtungsstätte ist typisch: Vom Städtle weit genug entfernt, an einer Durchgangsstraße und aus beiden Richtungen von weitem zu sehen! Eine ganze Reihe von Hinrichtungen konnte er beispielhaft anführen. Im 16. Jahrhundert Feuertod auf dem Scheiterhaufen (Hexerei), später dann Hinrichtungen durch Schwert oder Beil mit anschließender Verbrennung (Giftmischerei, "verführerischer Geist", Kindsmord, Blutschande) oder schließlich den Strang (der "weiße Bettelbub" Martin Wachter und der "schwarze Katzen-Sepp" Joseph Reinhard).



Harter streifte in seinen Ausführungen die gesellschaftliche Situation in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo tausende Entwurzelte von der blanken Not getrieben die Landstraßen bevölkerten, durch die Wälder zogen und sich zuweilen mit Gelegenheitsarbeiten aber auch durch Diebstahl und Überfällen um ihr Überleben kämpften. Vor diesem Hintergrund spielte sich der aufwändige Prozess gegen die in Lehengerichter Wäldern gestellten Rädelsführer Wachter und Reinhard auf dem Schiltacher Rathaus ab, den Harter lebendig und packend vermitteln konnte.

Die Prozessakten zum Verfahren gegen diese beiden Vaganten hatte Harter vor wenigen Jahren im Staatsarchiv Stuttgart studiert. Seine Recherchen zum Prozessverlauf hat er in der Zeitschrift "Die Ortenau" Band 92 (2012) unter dem Titel "Zwey berüchtigte Jauner zum Strang gerechtest verurtheilt" ausführlich dargelegt.

Nur wenige Schritte weiter stieß die Schar auf die Reste einer alten Trasse der Hohenstein-Straße. Auch hierzu hatte der Exkursionsleiter Insider-Informationen parat. So wusste er zu berichten, dass die Mitte des 19. Jh. genutzte Trasse in Teilbereichen bis zu 10% Steigung aufwies und dem damaligen Warenverkehr alles abverlangte. Eine "Verkehrszählung" ergab für 1864 zudem ein emsiges Treiben auf der in die Jahre gekommenen Straße: 139 Zugtiere frequentierten pro Tag die wichtige West-Ost-Verbindung ins Württembergische. Daher

wurde in einer Petition der Stadt Schiltach an den Badischen Landtag schon vor über 150 Jahren ein Ausbau gefordert. Dieser kam allerdings nicht mehr zustande – dafür ab 1864 der Neubau einer Kinzigtalstraße, die die Hänge mied und im Tal entlang des "gezähmten" Flusses bis heute um den Hohensteinfelsen herumführt.

Eine kurze Wegstrecke bergab gab es bereits wieder etwas zu bestaunen: Eine Holzladerampe aus dem frühen 20. Jahrhundert. Aus Granitbruchsteinen am Wegrand auf eine Höhe von etwa einem Meter und eine Länge von über 20 Meter aufgemauert, erleichterte sie die Verladung der vom Hang herab *geriesten* Stämme auf die Fuhrwerke wesentlich.



Auf einem Waldweg, der zum ehemaligen Hohensteiner Hof gehörte, gings am Parkdeck der Fa. Vega vorbei hinab zu der im östlichen Bereich des Industriekomplexes gelegenen ehemaligen "Villa Karlin", wo noch heute ein schön gearbeiteter Brunnen aus der Gründerzeit Mitarbeiter und Besucher erfreut. Hans Harter gab hier einen Abriss über die wechselvolle Geschichte des direkt an der Kinzig gelegenen Areals.



Ursprünglich Standort der Sägemühle des Hohensteiner Hofs, wurde das Anwesen im Jahre 1841 von zwei einheimischen und einem auswärtigen Investor erworben, die mit einer *Mechanischen Spinnerei und Zwirnerei* die erste Fabrik im Kinzigtal begründeten. Das Gebäude hatte drei Stockwerke mit Maschinensälen, zur Energieversorgung stand nach zeitgenössischen Berichten ein "kolossales Wasserrad" zur Verfügung. Von Anfang an hatte das Unternehmen großen Erfolg, allerdings blieben auch Rückschläge und mehrere Eigentümerwechsel nicht aus. 1887 ging das Anwesen an Karlin und Schultheiß über, erst 1968 gab die zwischenzeitlich weitbekannte Tuchfabrik Karlin ihre berühmt gewordene Lodenherstellung auf. In der dazugehörigen Fabrikantenvilla verkehrte in jungen Jahren der Maler Hans Thoma, hier erfuhr er Unterstützung und hinterließ ein bemaltes Gartenhäuschen, von dem lediglich fünf von ihm gestaltete Fensterläden – zwei davon stark verwittert – erhalten und in städtischem Besitz sind. Näheres dazu erfahren Sie **hier**.

Wie bereits mehrfach angeklungen, war dieser Samstagnachmittagsspaziergang eine *Tour der kurzen Wege*. Gleich um die Ecke erwartete uns erneut ein Eiskeller im Hohensteiner Felsen. Die 1866 von der Brauerei Wolber erworbene Liegenschaft bot gute Voraussetzungen für die Anlage eines solchen Kellers, da schon Anfang des 18. Jahrhunderts tüchtig Vorarbeit geleistet wurde. Dank der Bereitschaft des Eigentümers bestand auch hier Gelegenheit, Einblick in die "Unterwelt" zu nehmen. Nach drei Vorräumen gelangten die Teilnehmer in eine Kaverne, von der zwei Gänge abzweigen, in denen bis 1771 nach Baryt (Schwerspat), Fluorit und "Eisenmineralen" geschürft wurde. In den letzten Kriegsjahren diente der Eiskeller den Beschäftigten der benachbarten Tuchfabrik als Luftschutzraum.



Über die "untere Bahnhofsbruck", die in den 1880er Jahren nach Verlegung der Kinzig zur Anbindung des Bahnhofs an die Landstraße gebaut wurde, machten die Exkursionsteilnehmer Halt am Werk West der Fa. Hansgrohe, wo ein Erinnerungsstein an die Grundsteinlegung für das Werk Axor im Jahre 1993 erinnert.

Über den Heubach gelangten wir in das bis 1978 zur Gemeinde Kinzigtal bzw. später zur Stadt Wolfach gehörende Gewann "Vor Heubach" mit seinen beiden stattlichen Bauernhöfen. Direkt an der Heubach-Straße gelegen, wurde der ehem. Speicher des Gebele-Hofes aus dem Jahre 1745 vor einigen Jahren mit viel Gefühl und Sachverstand restauriert, er ist ein Kulturdenkmal und eine wahre Augenweide. Die Eigentümerfamilie ermöglichte die Besichtigung des auf einen massiven Sockel aufgesetzten Speicherkastens in Ständer-Bauweise, dessen Zugang einen *Eselsrücken-Sturz* aufweist.

Unmittelbar daneben, vor einem schönen Bauerngarten, erhebt sich als Zeichen katholischer Frömmigkeit das heute einzige Hofkreuz auf Schiltacher Gemarkung, denn im reformierten Württemberg verschwanden diese alten Glaubenszeugnisse nach und nach durch Verfall oder Zerstörung aus der Öffentlichkeit. Es wurde von den damaligen Hofigentümern Gregor Haas und Katharina geb. Schorn 1886 gestiftet und steht auf einem jeweils beschrifteten doppelten Sockel.





Von hier schweifte der Blick nach Osten – und blieb am roten Fabrikschornstein auf dem Gelände der Fa. Buzzi hängen, der letzten Station der Reise durch das westliche Schiltacher Stadtgebiet. Sein Standort wurde ursprünglich in den Fels des unmittelbar dahinter liegenden Häberlesbergs gesprengt. Er wurde 1905 für die damalige Dampf- oder Stangensäge der Fa. Heinzelmann erbaut, die ebenfalls auf Gemarkung Kinzigtal lag und auch als "Untere Säge" bekannt war. Sie wurde bis Anfang der 1960er Jahre betrieben, später diente sie, flächenmäßig stark verkleinert, als Baustoffhandel. Der ca. 37 m hohe, aus Ziegelsteinen aufgemauerte imposante Fabrikkamin ist der letzte seiner Art in Schiltach und einer von noch ganz wenigen im Kinzigtal. Die Schornsteine der "Schlossmühle", der "Tuchfabrik Korndörfer" sowie der "Oberen Säge" wurden in den vergangenen Jahrzehnten abgebrochen.

Nach der Besichtigung überraschten die Eheleute Buzzi als Eigentümer die ermatteten Kleindenkmal-Wanderer mit einer Erfrischung und Stärkung im Firmengebäude. So klang ein interessanter, kurzweiliger und lehrreicher Nachmittag voller neuer und neuerlebter Eindrücke gesellig aus, wobei die vorangegangenen Erlebnisse eifrig diskutiert und um das persönliche Wissen und Erleben der Teilnehmer ergänzt wurden.



Für die zahlreichen Detail-Informationen ganz herzlichen Dank an Dr. Hans Harter. Alle Fotos von Michael Buzzi und Reinhard Mahn.

Schiltach, den 31. August 2015

Reinhard Mahn